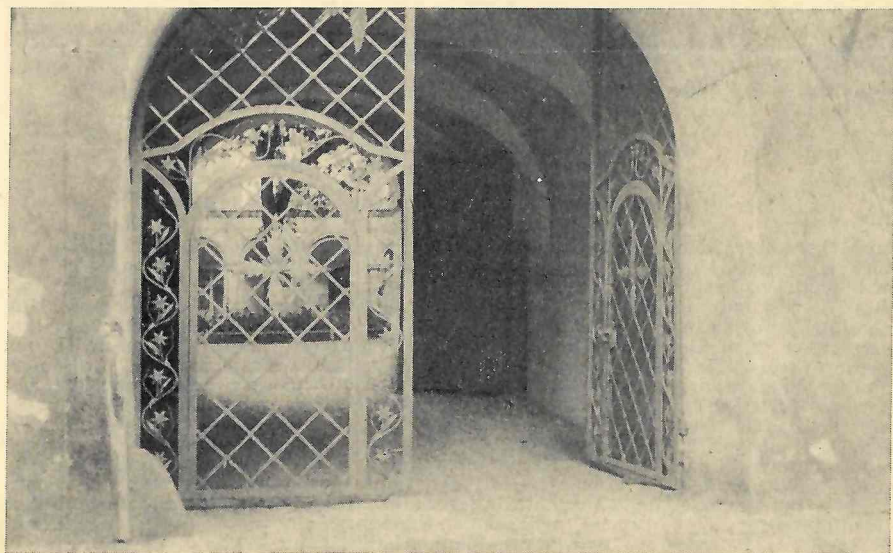




Krappitzer Heimatblatt



Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 64 24. Jahrgang Januar/März 1974 Postverlagsort: Plettenberg



Eingang zum Krappitzer Schloß

Dahinter der schöne Schloßhof mit dem Graf Haugwitz gehörenden Schloß.
Das Schloß selbst hat eine reiche und auch geschichtliche Vergangenheit.

Ich möchte Dank sagen allen Lesern des Heimatblättchens

für die Treue und Anhänglichkeit, die Sie alle im vergangenen Jahr durch das Zusammenhalten, sei es durch den guten Besuch bei den Treffen und nicht zuletzt dem Heimatblatt gegenüber gehalten haben! Aber auch Dank für Ihr aller Verständnis, das Sie aufbringen, daß das Blättchen nicht immer pünktlich bei Ihnen sein kann.

Wie im vergangenen Jahr will ich es aber auch dieses Jahr so halten, Sie über die Geschehnisse aus unserem Krappitzer Heimatkreis auf dem laufenden zu halten, damit Sie auf diese Weise noch den geistigen Kontakt zu Ihrem Heimatort lebendig erhalten. „Die Heimat im Herzen!“ Dieser Gedanke möge uns Kraft geben, uns immer daran zu erinnern, wo unser Elternhaus gestanden hat und noch steht. Es soll nicht so sein, daß uns nur das Familienstammbuch daran erinnert, woher wir stammen.

Allen denen, die mir Weihnachten und auch zum neuen Jahr so nette Glückwünsche sandten, die ich leider nicht alle beantworten konnte, möchte ich hier, auch im Namen meiner Familie, herzlichst danken.

Was Ihnen dieses Heimatblatt bringt, möchte ich Ihnen kurz andeuten. Es sind u. a. einige Krappitzer zum Heimatbesuch gewesen. Das ist sehr erfreulich! Die noch in der Heimat lebenden Angehörigen fühlen sich dann nicht so alleingelassen. Nicht alle dort noch Lebenden können sich zu einer Umsiedlung — aus welchen Gründen auch immer — entschließen, abgesehen davon, daß man sie auch trotz mehrmaliger Versuche nicht herausläßt. Nun, wir kennen hier ja alle ihre Probleme, und jeder muß für sich entscheiden! Keiner soll aber drüben vergessen sein, und denken wir immer daran, daß das Leben, wenn es auch drüben inzwischen etwas besser geworden ist, sich von unserer sogenannten „Wohlstandsgesellschaft“ ganz wesentlich unterscheidet. Besucher aus der Heimat sind jederzeit willkommene Gäste, und auch umgekehrt ist die Gastfreundschaft drüben überall gut, und man bietet alles auf, was man aus den bescheidenen Mitteln nur kann!

Es ist vielfach der Wunsch nach einem neuen Adreßbuch laut geworden. Das letzte Adreßbuch hat sich anschriftenmäßig hier und da verändert. Es ist mir leider aus finanziellen Gründen nicht möglich, ein neues Verzeichnis in Druck zu geben. Daher werde ich im Heimatblatt — so schon in diesem — buchstabenweise mit dem Abdruck des Verzeichnisses beginnen, und ich hoffe, damit allen Lesern zu helfen. Damit kann man auch das Erinnerungsvermögen auf die eine oder andere Person stärken, und vielleicht gibt es aufgrund der Anschriften auch neue Kontakte!

Unsere Freiwillige Feuerwehr

(Paul Skoluda, 2 Hamburg 70, Gebweiler Straße 13)

Im Heimatblatt Nr. 62 ist von unseren Handwerkern die Rede. Dieser Artikel gab mir den Impuls, einen Teil unserer Handwerker auch noch von einer anderen Seite zu beleuchten. Fragt euch doch einmal: „Wer tut heutzutage noch etwas freiwillig?“ Ohne Zwang und gute Bezahlung kaum! Nicht so unsere Freiwillige Feuerwehr. „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“, so stand es auf einer am Feuerwehrturm angebrachten Tafel. Der Kader der Freiwilligen Feuerwehr bestand hauptsächlich aus freiberuflichen Handwerkern. Sie waren immer zur Stelle, wenn es galt, dem Element „Feuer“ Einhalt zu gebieten. Allwöchentlich übten sie auf dem Feuerwehrplatz ihre Einsätze für den Ernstfall. Jeder Handgriff wurde unter militärischen Kommandos eingeübt, und diese braven Männer faßten dies als Ehrensache auf. Besonders bei den Großbränden 1923 (Salzbrunnmühle) und etwa 1928 (Scheunenbrand im Dominiun) standen sie da, Tag und Nacht, um mindestens zu verhindern, daß das Feuer auf Nachbargrundstücke übergrieff. Mit den heute zur Verfügung stehenden technischen und chemischen Feuerbekämpfungsmitteln und der Motorisierung hätten diese guten Männer noch viel mehr leisten können. Aber, wie war es damals? Nach Ertönen des Feuerhornes waren die Männer schnell zur Stelle, aber die Pferdegespanne ließen auf sich warten. Die Schiebeleiter wurde mit Handkurbeln bedient, und der aus der städtischen Wasserleitung fließende Wasserstrahl hatte nur einen Druck von einigen Metern. Aber die braven Männer wußten immer einen Rat, dem Feuer beizukommen. Später, erst in den 30er Jahren, wurde nach schwierigen Verhandlungen mit der Stadt, die natürlich einen Beitrag leistete, ein Mannschaftswagen mit Motorspritze angeschafft. Einige alte Feuerwehrhasen hatten bereits ihr silbernes

Jubiläum hinter sich. Trotzdem fanden sie es ehrenhaft, auch im vorgerückten Alter noch mit dabei zu sein. Bei einer Feuerwehrübung, die mich als Neugierigen am Rande interessierte, begab sich folgende lustige Begebenheit. Die Übung spielte sich ab auf dem Abschnitt Bittmann-Jackisch auf der Neustädter Straße. Der Schlauch war bereits an den Säulenhydranten an der Kreuzung Neustädter Straße / Koseler Straße / Falkenberger Weg angeschlossen. An der Schlauchspitze stand unser sogenannter bärtige Kürschnermeister Wanke. Bei Schirmeisen stand unser Schuhmachermeister Kosera. Feuerwehrmann Wanke fehlte noch eine Schlauchlänge zum gesteckten Ziel. Er rief Feuerwehrmann Kosera im Handwerkerdeutsch mit hohler Hand zu: „Bringt amal die Schleiche!“ Feuerwehrmann Kosera konterte ärgerlich: „Ach Scheisterne!“ Aber als Schlichter kam schnell Feuerwehrmann Schneidermeister Otremba herbei und sagte: „A jemerschne, wollt ihr schon wieder streiten“, und damit war die Meinungsverschiedenheit schnell aus der Welt. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Manche Brände wurden auch noch sehr nachhaltig im Vereinslokal gelöscht. Aber es ist auch heute noch üblich, trockene Kehlen nach Erfolgen zu begießen, und das nasse Element ist zu sehr mit dem Feuerwehrschauch verbunden. Ja, so war unsere Feuerwehr! In der Hauptsache jedoch war es Ehrensache, dem so furchtbaren Element „Feuer“ zu begegnen und es zu bannen. Dank denen, die sich zur Verfügung stellten, und zwar selbstlos und zu jeder Zeit — Tag und Nacht!

Gott zur Ehr — dem Nächsten zur Wehr!

Wo war in Krappitz der Fredinenweg?

Im letzten Heimatblatt wurden die Leser gebeten, diese Frage zu beantworten. Nur unser Paul Skoluda, der über ein überaus gutes Erinnerungsvermögen verfügt und dieses auch für die nachfolgende Generation zu Papier zu bringen weiß, hat sich hierzu gemeldet.

Frau Ursel Dietrich geb. Reck hatte beim Treffen in Essen im vergangenen Jahr behauptet, daß es eine solche Straße gab, ist aber mit ihrer Behauptung auf Widerstand gestoßen. Aber, ja, sie hatte Recht!

Herr Skoluda schreibt hierzu:

Zur Aufklärung der Frage, ob es in Krappitz einen Fredinenweg gab: Als unsere schönen Anlagen geschaffen wurden, fehlte dazu ein ordentlicher Zuweg. Die Burgstraße war dafür nicht geeignet, denn hier trieb man das Vieh zum Dominium, und sie war durch Mist- und Erntewagen grundlos zerfahren und morastig. Am Rand war die Burgstraße von einem stinkenden Jauchegraben begleitet. Um den Spaziergängern den Gestank und die schmutzigen Schuhe zu ersparen, wurde der „Fredinenweg“ angelegt. Der Grund blieb im Eigentum des Grafen von Haugwitz, aber der Weg wurde stillschweigend geduldet, und mit der Zeit wurde die Benutzung zum Gewohnheitsrecht. Er war kein Fahrweg, sondern nur für Fußgänger gedacht. Der Fredinenweg begann unmittelbar an der „Villa Daheim“ (Herr von Penningsdorf wohnte in dieser Villa), verlief auf der linken Seite der Neustädter Straße, parallel bis vor die Französische Kapelle. Hier knickte er rechtwinklig zu dem Anfang der Promenadenanlagen ab. Es war ein sehr schöner, von Ebereschen und Ahornbäumen flankierter Weg.

Es ist nicht falsch, wenn auch hier das Gedächtnis etwas aufgefrischt wird.

Reisen in die alte Heimat im Jahre 1973

Am 8. 6. 1973 erhielten wir die polnischen Reisevisa (Antrag wurde am 28. 3. 1973 gestellt), und so fuhr ich mit meinem Pkw am 12. 6. bis an die Zonengrenze, wo wir in Rudolfstein übernachteten. Nächsten Morgen um 5 Uhr passierten wir drei hintereinander liegende DDR-Grenzkontrollen und kamen an die Hauptabfertigung, Paßkontrolle, wobei das Transitvisa eingetragen wurde, für Hin- und Rückfahrt durch die Ostzone 20,— DM, Straßenbenutzungsgebühr 20,— DM. Anschließend weiter zur Bargeldkontrolle mit genauem schriftlichem Vermerk über den Bestand — und endlich noch ein Pkw-Desinfektionsbad bis an die Radachsen. Danach reibungslose Weiterfahrt bis zum Hermsdorfer Kreuz (55 km) auf der Autobahn, Abzweigung, an Zwickau,

Chemnitz und Dresden vorbei bis Bautzen, wo die Autobahn endet. Nur in diesem Fall ist die Ortsdurchfahrt erlaubt, das Abweichen von der Fahrtroute wird strafrechtlich verfolgt. Überall, wo wir vorbeifuhren, schauten die Autofahrer, und Leute blieben stehen, als wäre unser Schimmel aus dem Sinfelfinger Stall mit dem Dreistern ein Wunder. Ein Wunschtraum jedes Pkw-Fahrers hinter dem „Roten Vorhang“, der höchstwahrscheinlich kaum in Erfüllung geht. Die Landstraße von Bautzen bis Görlitz ist den dortigen Verhältnissen gemäß gut. Dort wieder an der DDR-Kontrolle genaue Prüfung der Reisepapiere und weiter über die Neißebrücke zur polnischen Grenzkontrolle, die über 2 Stunden dauerte. Die Zöllner waren nett und freundlich zu uns, und als ich ihnen erklärte, daß ich nach fast 30 Jahren noch einmal mein Elternhaus und meine 70jährige Schwester wiedersehen will, kontrollierten sie meinen Wagen nicht, wogegen die anderen Besucher teils den Wageninhalt ausräumen mußten. Unmittelbar danach erfolgte im Orbis-Reisebüro die DM-Umwechslung (Kurs: 1,— DM = 10,5 Zloty) für 9tägigen Aufenthalt, pro Person 20,— DM für einen Tag. Um 13 Uhr fuhren wir ab Görlitz flott auf guter Landstraße bis Lauban und dort auf die Autobahn (noch gute Wertarbeit aus Adolfs Zeiten!) an Liegnitz, Breslau, Brieg vorbei bis Oppeln. Von da aus auf neuer Teerstraße bis Krappitz und Ankunft im Elternhaus um 16 Uhr. Die Wiedersehensfreude war groß, als ich meine Schwester und Verwandte und Bekannte gesund antraf. Der Wagen wurde bei Max Ranocha im Hof untergebracht, ein kleiner Spaziergang am Ring, das Salzbrunnbergel hinunter bis zur Hotzenplotz und anschließend zum Abendessen, das meine Schwester herrichtete. An diesem Abend blieben wir drei unter uns und tauschten Begebenheiten aus. Besonders aber freute sich meine Frau, da sie zum erstenmal meine Vaterstadt und mein Geburtshaus betrachten konnte, wovon ich ihr oft erzählte, das — nebenbei bemerkt — noch in gutem Zustand ist. In meinem ehemaligen Jungesellendomizil (Giebelzimmer), das mit fließendem Wasser ausgerüstet ist, konnten wir ungestört wohnen.

1. Tag — Vormittags auf den Friedhof, Gräberbesuch der Eltern und Verwandten. Nachmittags den alten Ryrko besucht, anschließend zu meiner Cousine Paula Mokroß zum Kaffee und Abendessen. Paula ist nicht gesund, aber ihr kluger, aufgeschlossener Mann pflegt und hegt sie.

2. Tag — Rundreise nach Oberglogau, Neustadt und Neiße. In ersterer leben jetzt noch 65 bis 70 % deutschsprechende Landsleute — und als meine Schwester in Polnisch eine Auskunft erbat, antworteten sie sogleich: „Wir sprechen deutsch!“ Neustadt zählt höchstens 35 % und Neiße nur ganz vereinzelt Deutsche, da alle deutschen Familien ausgesiedelt wurden. Auch das Stadtbild ist wesentlich verändert, der Stadtplatz eben planiert, nur das Waage-Zollhaus und der Jakobsdom blieben erhalten sowie auch der Breslauer und Berliner Turm. Nach Hause führen wir über Neustadt, Zülz, Moschen, Zellin und Dobrau und machten bei Koschella in Komornik einen Kurzbesuch.

3. Tag — Ein Ausflug auf den Annaberg. Besichtigung der Wallfahrtskirche, die gepflegt und gut erhalten ist. An der Kirchenpforte kauften wir Ansichtskarten, und ich fragte, ob noch ein alter Ordensbruder von einstmals zu sprechen wäre. Nach etwa 10 Minuten kam ein bärtiger Franziskusjünger mit strahlenden Augen und stellte sich als Pater Macarius vor und ich mich meines Namens, worauf er sogleich antwortete, zu einem Hauptlehrer Mokroß ging ich in Beuthen zur Schule. Auch den Pfarrer Max Mokroß (Onkel von mir), den Diözesan-Dombaumeister Anton Mokroß (Verwandter), den Kanonikus Dr. Schöneich und Pater Julian kenne ich auch sehr gut. Es begann ein reger Wortwechsel, und ich sagte zu ihm: „Da Sie so viele meiner Verwandten kennen, werden Sie gewiß auch alle ihre Ordensbrüder kennen — auch meinen Kriegskameraden und Freund unseres Hauses, Pater Egbert Kanzler.“ Er gab zur Antwort: „Den kenne ich besonders gut und seine Familie noch von Allenstein her. Ich war bei seiner Primiz anwesend.“ Wir freuten uns beide, als wären wir langjährige Bekannte, und im Paradieshof habe ich den alten 83jährigen Franziskusjünger fotografiert und versprach, seine Grüße an seinen Mitbruder Egbert weiterzuleiten.

4. Tag (Sonntag) — Besuch der Meßandacht in der alten, schön gepflegten St.-Nikolaus-Kirche, wobei es feierlich herging und in polnischer Sprache schön gesungen wurde. Zum Mittagessen waren wir bei der Stasi in der Mühle und blieben bis zum Abend. Die Bewirtung von Stasi war rührend. Sie hat beachtliche Dinge auf den Tisch gezaubert, trotz der Lebensmittelnknappheit, die dort im allgemeinen herrscht. Damit sie später eine Rente erhält, ist sie beruflich als Pförtnerin im Krankenhaus tätig. Nebenbei hält sie 20 Schafe, 1 Zuchtsau und Geflügel und hält sich auf diese Art über Wasser.

5. Tag — Fahrt nach Kattowitz-mala Dombrowka zu einer Cousine. Ihre Mutter, Wanda Czerner, hat vor vielen Jahren in einen großen Land- und Mühlenbesitz eingeheiratet. Auch führen wir ins Zentrum von Kattowitz. Wie überall in Polen werden die Lebensmittel rationiert, und die Leute stehen beim Fleischerladen, bei Obstständen, teils Brotläden in Schlangen. So haben z. B. die staatlichen Bäckereien vormittags kein Mehl und können nur 150 bis 200 Semmeln backen. Das Brot kann erst nachmittags gebacken werden, wenn das Mehl angeliefert wird. Ja, im Vergleich zu dort, leben wir hier in Luxus und Überfluß. Dort verdient eine Abteilungsleiterin im Geschäft monatlich 700 bis 800 Zloty. 1 kg Butter = 85 Zloty, 1 kg Tomaten = 65 Zloty. Wenn jemand keine Beziehungen zu den Bauern hat, die noch ihren eigenen Besitz haben, geht es ihm nicht gut.

6. Tag — Vormittags ein Spaziergang von der Gänsebrücke die Hotzenplotz aufwärts, am Salzbrunnwehr und alten Hotzenplotzarm vorbei über die Oderwieser neue Brücke an das Oderwieser Wehr, zurück über die Czernerwiesen, meine alten Angel- und Fischgründe! Nachmittags waren wir bei Familie Franz Kosera, die im Pluderkohaus wohnen, zum Kaffee. Die Gastfreundschaft ist bewundernswert!

7. Tag — Vormittags nochmals Friedhofsbesuch mit anschließendem Spaziergang durch die Stadtpromenade, den Seufzerwald und an den landschaftlich schönen Teilen der Hotzenplotz abwärts, und meine Frau war begeistert von unserer Heimatstadt mit meinen noch dort lebenden Verwandten und Bekannten.

8. Tag — Miterleben der Fronleichnamsprozession, die von dem politischen Boerst einen Tag zuvor freigegeben wurde. Die Prozession bewegte sich die Kirchstraße entlang (1. Altar Wieczorek-Fleischerei, 2. Altar Rudolf-Hoffmann-Haus), die Oderstraße abwärts, die Schloßstraße hinauf (3. Altar vor dem Einfahrtstor der Pfarrei, 4. Altar vor der Nikolauskirche). Zum anschließenden Meßopfer war die Kirche total überfüllt, so daß sich weit vor den Kirchentüren die Gläubigen stauten und kein Einlaß möglich war. So ging ich mit meiner Frau die Oderstraße abwärts, unterhalb vom Schloß vorbei über die ehemalige und jetzt neue Gänsebrücke die Oder aufwärts, an blühenden Kornfeldern, geschmückt mit Kornraden, Klatschmohn, wilden Stiefmütterchen, Mageriten, an vielen Strüchern vorbei, worin die Nachtigallen sangen. Dazu rief der Kuckuck, Störche spazierten auf den Wiesen, kurz gesagt, die ganze Schöpfung jubilierte zur Dankbarkeit und Ehre dem großen Meister ein Gloria zu — wie in einem Teil der „Pastorale 6. von Beethoven“. Ja, dort ist die Romantik von der Natur noch erhalten geblieben, und so uns der Herrgott gesund und am Leben erhält, sind wir nicht das letzte Mal dort gewesen.

Am **9. Tag** traten wir die Rückreise an — zu einer Besuchsfahrt nach Breslau und zu einem Angeltag hat es leider nicht mehr gereicht — und landeten um 15 Uhr wohlbehalten bei unseren Bayreuther Freunden. Am Sonntagnachmittag rollten wir heimwärts. Die Fahrtstrecke von Winnenden bis Krappitz betrug 940 km (1 Tour).

Meine Reise in die Vergangenheit!

Wir lernten wieder beten und weinen . . . , jene aber das Weinen verlernt, denn ihre Tränen sind bereits versiegt. Heine

Viele Tage und Nächte habe ich gegrübelt, ob ich diese Reise in die Vergangenheit zu Papier bringen und publizieren soll. Zu vieles hängt davon ab. Jetzt habe ich mich dazu durchgerungen, um der Wahrheit willen. Mögen die Politiker hüben wie drüben, denen mein Notschrei zur Kenntnis kommt, endlich in sich gehen und abseits ihrer bewußt politisch lügnersischen Schönfärberei, vom Blendwerk und leeren Schein, zur Wahrheit übergehen. — Denn ich habe auf meiner Fahrt in die Vergangenheit Herrn Potemkin anschaulich kennengelernt. Ich sah meine ehemalige schlesische und ober-schlesische Heimat nach 30 Jahren wieder. Die Uhren waren stehengeblieben, noch weit über 30 Jahre hinaus, bis zurück in meine früheste Kindheit. Und so erzähle ich die reine Wahrheit, wie ich und meine Touristengruppe sie mit eigenen Augen erlebten. Vieles muß aus persönlichen Gründen ungeschrieben bleiben sowie manche Namen und Orte verschlüsselt bleiben. Doch am Wahrheitsgehalt ändert das alles nichts!

Von Westdeutschland aus begann die Fahrt in einem modernen Reisebus über das gut organisierte und über ganz Polen verbreitete „Polskie Biuro Podrozy „Orbis“,

ausschließlich für Touristen aus dem Ausland. Und diese „Orbis-Hotels“ erwiesen sich in den nächsten zwei Wochen buchstäblich als die „potemkinschen Dörfer“ Polens. Ich nahm meine norddeutsche Frau mit auf diese Reise in die Vergangenheit, weil sie während meiner aktiven Marinezeit seit 1934 alle Jahre einmal mit mir in dem kleinen Oderstädtchen bei meiner Mutter und im ober Schlesischen Kohlenrevier bei meiner zu Gast war. Deshalb mußte sie jetzt dabei sein. Im Bus treffe ich nach 40 Jahren zwei Marinekameraden, beides Oberschlesier, die in den Jahren 1933/34 mit mir die ganze Welt und alle sieben Meere „heimsuchten“. Es wurde insgesamt ein fröhlicher Haufen, denn wir waren alle Schlesier und Oberschlesier. Am Ende aber hatte uns der Schock gepackt.

Bei Lauenburg passierten wir die Zonengrenze zur DDR. Paßkontrolle durch die Volkspolizei, korrekt, doch ohne jeden menschlichen Kontakt. Mit Marschmusik vom Tonband, über die ausgestorbene Transitstraße, vorbei an getarnten Radarfallen, an Wachtürmen und Stacheldrahtzäunen, durch bekannte mecklenburgische Orte. Kurz vor dem Übergang nach Westberlin wimmelte es um Nauen in Kasernen und Wohnhäusern von russischen Soldaten und deren Familien mit unzähligen Nachwuchs, als wollten sie das Land übervölkern. Dagegen die Wohnlöcher und Behausungen der DDR-Bürger im erbarmungslosen Zustand, ohne Farbe, ohne Putz, dem Verfall ausgesetzt. Dafür aber prangen überall knallrote Transparente mit Parolen und Hetzkampagnen gegen die imperialistisch-kapitalistische Welt des unterdrückten Westens. Der erneute Grenzübertritt ist reibungslos, kontaktlos. Nun rauschen wir durch Westberlin, die Heerstraße entlang in den Kurfürstendamm hinein, im Hintergrund die Gedächtniskirche, d. h. deren Ruine, vor uns. Der Übergang von Ost nach West ist ein schöner Traum, ein Übertritt vom Düsternen in das grelle Licht eines sonnigen Tages. Hinter uns das ärmlich Primitive, auftauchend vor uns das Schöne, das Harmonische. Berlin ist doch eine Reise wert, konstatierten alle, welche die einstige Reichshauptstadt und das jetzt so sehr „umstrittene Gebilde“ als Schmuckkasten des Westens noch nicht kannten (so wie ich!). Übernachtung in einem Hotel neben dem Kudamm, denn am nächsten Tag geht es in aller Frühe weiter und dann in die entscheidende Phase für uns Schlesier und Oberschlesier. Beim DDR-Grenzübergang „Dreilinden“ erneute Paßkontrolle durch einen „Herrn“ Hauptmann der Volkspolizei, dem die Vokabeln „Guten Morgen, danke und bitte“ kapitalistische Erfindungen, sein Blitzstart durch die Kinderstube aber eine sozialistische Errungenschaft bedeuten. Er würdigte uns keines Blickes, wahrhaft ein Muster menschlicher Beziehungen im Offiziersrock. Und immer wieder bei solchen Prozeduren warten, warten! Auf öder Straße erreichten wir Frankfurt/Oder, den Grenzübergang nach Polen. Wir hatten Muße, die alte Oder, unsere Jugendfreundin aus Kindheit und Jugendzeit, liebevoll zu betrachten. Sie fließt so ruhig dahin wie damals vor 30, nein, wie schon vor 60 Jahren, da ich als Kind im kleinen Oderstädtchen mit ihr und der Hotzenplotz auf du und du stand. Erinnerungen, nichts als Erinnerungen — und das bereits hier an der Schwelle der polnischen Westgrenze, mitten im einstigen Brandenburger Land.

Nach Vorbereitung unserer Pässe und Visa für die polnischen Zöllner begann dann unser Grenzübertritt nach Polen. Von nun an begleitete uns eine polnische Reise-führung des staatlichen Touristenbüros „Orbis“ auf der gesamten Reiseroute bis zum Abschluß der Reise wieder hier an der Grenze Frankfurt/Oder. Und hier wird es uns zur Gewißheit, unsere DM hat es den Polen angetan. Unsere gesamte Barschaft in deutscher Währung wird hier registriert beim Übergang nach Polen und später bei der Rückkehr nach Deutschland. Der polnische Staat erfaßt, wie wir vermuten, die von uns in Polen hinterlassenen Devisen. Das Einführen von Zlotys ist bei Strafe verboten, wie der blühende Schwarzhandel in Polen. Im Verlaufe unserer „Exkursion“ werden wir unentwegt auf die für uns „Westler“ so kaufungstigen Einkaufsmöglichkeiten hingewiesen. Die Kehrseite der Medaille erlebten wir wenig später in Polen, wo die breite Masse für einen Hungerlohn die gleichen Preise in Zloty zahlen muß, oder im Klartext ausgedrückt, nicht bezahlen kann.

Wir fahren durch das einstmals blühende und jetzt so trostlose Schlesierland. Über Guben erreichen wir Zielona Gora (Grünberg), wo uns im „Orbis-Hotel“ ein „Tischleindeckdich“ mit erlesenen Gängen bis zur Torte und Mocca geboten wird. Potemkin in höchster Vollendung und im krassen Widerspruch zur Atmosphäre. Denn draußen vor dem Hotel belagern uns bettelnde Kinder und Halbwüchsige, bestaunen und bewundern unseren modernen Reisebus (mit Toilette, Garderobe, Kühlschrank, Radio und Fernsehen) und nicht zuletzt unsere moderne „kapitalistische“ Bekleidung. Man betrachtet uns als Ausstellungsobjekte einer anderen Welt. In Lüben verläßt

uns ein gräfliches Ehepaar. Sie möchten beide ihren ehemaligen Grundbesitz wiedersehen. Wir bringen sie zu einem Hotel des Ortes und fahren weiter über Liegnitz nach Breslau, wo wir am Ring vor dem Rathaus eine kleine Rast einlegen. Die „Dominsel“ liegt vertraut inmitten prächtigen Grüns wie eh und je, als wäre die Zeit auch hier nicht fortgeschritten. Gruppen von Leuten umschwärmen uns mit polnischem und deutschem Sprachengewirr. Viele bestürmen uns wieder um Deutsche Mark, die sie uns gesetzwidrig gegen polnische Zlotys umtauschen wollen. Die polnische Reiseleitung warnt und warnte uns immer wieder eindringlich vor solchem Schwarzhandel, der für beide Partner strafbar sei und gar zu oft falsche Zloty in Umlauf kommen.

Die Sentimentalität wird im Laufe der nächsten Tage einer großen Zerreißprobe ausgesetzt, je näher wir an unsere eigentlichen Geburtsstätten in Oberschlesien herankommen. Schon haben wir Brieg hinter uns — immer weiter den Oderstrom aufwärts. Kurz vor Oppeln geht uns der Dieseltreibstoff aus inmitten einer kleinen Ortschaft, direkt vor einer Gastwirtschaft, an der sich an ungedeckten Tischen ausschließlich Männer buchstäblich vollaffen lassen. Viele verwickeln uns in Gespräche, ausnahmslos in deutscher Sprache, denn das Dorf hat, wie wir gleich erfahren, überwiegend deutschstämmige Einwohner. Unsere polnische Reiseführung drängt uns sichtlich nervös von ihnen ab, kann aber nicht verhindern, daß sich immer neue Gruppen von Touristen und Einheimischen bilden. Ein alter Herr kennt viele meiner Schulfreunde und Bekannte aus meiner Heimatstadt und ist sichtlich erfreut. Der Alkohol löst ihnen die Zungen. Wir beteiligen uns vor der Wirtschaft an der Zecherei, spendieren Bier und unseren mitgebrachten Cognac, der ihnen schier die Augen überlaufen läßt. Für uns aber ist diese erste Begegnung mit unseren Landsleuten, den deutschen Polen, eine Fundgrube tiefgreifender Empfindungen menschlicher Tragik. Die meisten wollten seit Jahren heraus aus dieser Verstrickung politischen Wahnsinns, doch vergeblich. Aus einem Reservetank gibt uns ein Dorfbewohner 10 Liter Dieseltreibstoff ab. Es ist wie ein Familientreffen hier auf der Dorfstraße, die einmal soviel Blut und Tränen sah wie sie uns scheu berichteten. „Glückliche Fahrt“ und „gute Reise“, „grüßt unsere Heimat!“ Wir müssen viele Hände schütteln. Die polnische Reiseführung, die uns vorher alle Gespräche mit den Einheimischen verbat (jedoch vergeblich), drängt ungestüm und ungehalten in den Bus hinein. Die ersten Tränen werden hier, zunächst noch heimlich, ausgewischt, und plötzlich ist es still im Bus geworden, so merklich still. Die Nacht senkt sich barmherzig über deutsches Land, das sich Polen nennt. Durch die Finsternis bahnen wir uns den Weg nach Oppeln, weit und breit kein Autoverkehr. Gern hätte ich die Stadt, die ich so liebte, am Tage gesehen. Aber die Beleuchtung ist spärlich, ärmlich, wie alles, was wir bisher erlebten. Oppeln, die schöne Oderstadt, in der ich als Junge und Heranwachsender so manches Fußballspiel ausgetragen oder bei dem bekannten Lauf der Turnvereine „Rund um Bolko“ einen beachtlichen Platz erreichte, wie auch bei Kreisturnfesten meist in meiner Klasse vorne lag. Und später paradierte ich als hier so seltener Marine-Urlauber, jeweils vor dem Umsteigen nach Gogolin, die Krakauer Straße entlang, um in der großen Fleischerei mit Frühstücksstube, kurz vor dem Ring (Wotzka), fast „eine Seemeile“ der guten „Krakauer“ mit Semmel und viel Senf inhalierte und alles dann mit einem halben Liter Bier vom Faß herunterspülte. Das war die gute alte Zeit, mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Nach Oppeln kommt bald Lublinitz. Anstatt uns, wie wir im Westen schon vor Monaten gebucht hatten, in das Kohlenrevier nach Oberschlesien zu unseren beabsichtigten Verwandtenbesuchen zu bringen, werden wir (offensichtlich auf Anweisung von Warschau) kurzerhand hinter Tschenstochau buchstäblich verschaukelt. Zuviele Geburtsorte in unseren Visaanträgen waren oberschlesische Orte, so daß man ein Wiedersehen mit der unmittelbaren Heimat und schon gar nicht mit unseren dort verbliebenen Angehörigen und Freunden nicht wünschte, d. h. es einfach verhindern wollte. Als Begründung sagte man uns, das in . . . befindliche „Orbis-Hotel“ wird renoviert und anderweitig sei kein Platz für uns vorhanden. Und das in den Ballungsgebieten wie Gleiwitz, Hindenburg, Beuthen, Kattowitz usw. Wir aber, überwiegend ehemalige Oberschlesier, lehnten diesen polnischen Schachzug kategorisch ab und verlangten protestierend die Einhaltung der uns ursprünglich versprochenen Reiseroute. Nach langwierigen Telefonaten unserer polnischen Reiseführung mit Warschau, verbunden mit unserer Unbeugsamkeit, gelangten wir schließlich doch zu den gewünschten Zielen und alle zu den schon seit Monaten ausgemachten Verwandtenbesuchen, unsere Meuterei hatte letztlich doch Erfolg! „Vertragstreue“ ist nun einmal eine Schwäche des Ostens. Unsere vom kindlichen Glauben erfüllte Bundesregierung wird es immer wieder erfahren. Doch zunächst ging es bei Nacht und Nebel über Tschenstochau hinaus in eine ganz verlassene Gegend, die selbst der polnischen Reiseleitung unbekannt war. Um Mitternacht klopfen wir die Belegschaft dieses staatlichen Hotels

heraus. Wir erhielten als Mitternachts- und Morgengabe ein ganz gutes Menü — alle Achtung, zu dieser späten bzw. frühen Stunde! An dieser Stelle möchte ich bei aller aufgezeigten Allgemeinkritik objektiv und lobend die vorzügliche Küche der Polen hervorheben. Wir haben im Ausland bisher selten eine so gute und reichliche Speisen- und Getränkefolge erlebt.

Die Nacht ist kurz, denn morgen beginnt für die meisten von uns die seelische Folterung, das Wiedersehen mit unseren Verwandten und Freunden nach 30, 40 oder erst sogar nach 50 Jahren. Vorher verlangt die polnische Reiseführung die Anschrift unserer Verwandten und die Zeit unseres Aufenthaltes bei ihnen. Nach 3 Tagen haben wir uns wieder in der „Kategorie I“ hinter Tschenschow zur Weiterfahrt einzufinden. Der Bus bringt die gesamte Reisegesellschaft in die bekannte große Industriestadt Oberschlesiens. Auf dem Bahnhofsvorplatz halten wir. Der Platz hat ein anderes Gesicht, nur die Straßenbahnen rattern wie eh und je, als hätte sich hier nichts verändert. Wilhelmstraße, Bahnhofstraße, Germaniaplatz — das sind mir unauslöschliche Begriffe. Sie gibt es nicht mehr. Taxen sind zahlreich vorhanden, für uns harte Devisenbringer einmalig billig. Nach einem Besuch mit meinen Verwandten in Oberschlesien sollte nun die Begegnung mit meiner Vaterstadt folgen. Ich fürchtete mich vor dieser Begegnung. In einem vorsintfluthen, stöhnenden, knarrenden D-Zug-Wagen stehen wir in der strapazierten „Ziehharmonika“ vergangener Zeiten. Über die mir seit meiner Jugend bekannten Stationen Laband-Tatischau u. a. eilen wir nach Kandrzin-Heydebrek, wo wir auf den Personenzug nach . . . umsteigen. Um der objektiven Berichterstattung willen, kamen wir leibhaftig von der Traufe in den Regen, nämlich in einen sauberen, modernen Personenzug mit gepolsterten Sitzen. Wir waren ehrlich erstaunt. In meinem Sitz ließ ich die bekannten kleinen Stationen, Wälder, Felder, Kalkwerke und Industrieanlagen vorbeiziehen, als wäre ich niemals fort gewesen. Nur die polnischen Bezeichnungen führten mich in die Wirklichkeit zurück. Drüben dampfte auf eingleisiger Spur der alte „Kotzender“, der die Verbindung über Krappitz nach Neustadt in Richtung Neisse, welches gleichfalls von zwei Ehepaaren unserer Gruppe aufgesucht wurde, aufrecht erhielt. Die Polen waren meist freundlich und zuvorkommend zu uns. Die überlieferte und noch bestehende „polnische Wirtschaft“ und die Primitivität, die uns auffallend in den abgetretenen ehemals deutschen Gebieten so sehr schockierte, war für uns immer die Aufforderung zu einer noch wirksameren Hilfe und Opferbereitschaft für die ohne ihre Schuld „Daheimgebliebenen“. Wir haben das Elend in Person erlebt. Ein befreiendes Lachen, Frohsinn und Heiterkeit gab es nur unter Tränen im engsten Kreise der Familie. Draußen auf der Straße sind sie verhärrt und verschlossen, noch immer eingeschüchtert, als Produkt der jahrzehntelangen Unterdrückung und Schikanen und wagen nicht einmal lautstark ihre Muttersprache zu gebrauchen.

Doch zurück zu meinem schwersten Gang in meine Heimat, in das einstmals so idyllische Nest an der Oder. Eine Taxe bringt uns dahin. Abermals durch Dörfer, die mir so naheliegen. Träume oder wache ich? Die Oder, meine Jugendfreundin, die Hotzenplotz, die kleinen Wäldchen, in denen ich so manche dicke Eiche erkletterte, alles das ist mir geblieben. Nur die Brücken sind anders, flacher als zu meiner Zeit. Auf dem Ring, der sich mit seiner Blumenanlage schöner als zu meiner Zeit präsentiert, verweilen wir drei ein wenig. Dagegen bieten die verwahrlosten Baustellen mit zwei eingerissenen Häusern einen trostlosen Anblick, denn Bauzäune kennt man hier nicht. Die Straße, die ich noch als Kopfsteinpflaster kannte, soll hier an der Ringecke breiter werden — wann? Und weiter überzeuge ich mich von der Trostlosigkeit dieser einst so sauberen Stadt, von der es in der Chronik heißt: . . . ist eine kleine, aber feine Stadt! Ich gehe durch viele Häuser, zuerst aber durch das Haus meiner Jugend am Ring. Es ist alles noch so wie früher, stelle ich beim Eintritt in den Flur fest. Fast sehe ich noch die alte Schaffraneken beim Aufwischen der Treppe und fühle ihren nassen „Hader“, den sie mir kräftig um die Ohren schlug, als ich auf dem frischgeschauerten Fußboden Fußspuren wie in einem Krimi hinterließ. Nur mein eigentliches Domizil und die darunter befindliche Trockenmangel — mit ihrem Gejaule und Gequietsche — sind abgebrochen. Der schöne Garten im Hof existiert nicht mehr. Der Verfall ist nicht aufzuhalten. Auch drüben, der damals so stabile Ziegelbau des Nachbarn, verfällt. Der Keller mit den steilen Treppen, die alten Treppengeländer mit den gedrechselten Holzkugeln, die knarrenden Türen, 30 Jahre danach, ohne Farbe, ausgetreten, düster. Ich gehe unbehelligt von den neuen Bewohnern durch zahlreiche Häuser der Vergangenheit, durch Korridore und Hinterhöfe. Überall die gleichen traurigen Bilder, die Uhren und die Zeit sind stehengeblieben. Auch hier im Hause, in dem ich einst den Zahnarzt Dr. . . . zur Tötung meines rebellierenden Nervs aufsuchen mußte, ist es nicht mehr anders. Ich schreite durch die Flügeltür im Kor-

ridor nach über 50 Jahren. Und eine der bunten Scheiben in der Tür trägt noch die gleiche Inschrift: „Salve“ sei begrüßt. So ist es überall! Ich stehe vor den Schwellen von Bierkellern, vor Waschküchen, Ställen, Toiletten, Schankräumen — überall das gleiche — überall Verfall. Nur Menschen bekomme ich nicht zu Gesicht. Wie kann ich nur so etwas erhoffen? Meine Generation ist ausgerottet oder vertrieben und im Kampf um ihre Heimat gefallen. Die wenigen Hinterbliebenen, die wir noch antreffen, müssen es hier zur Neige auskosten nach der sinnlosen Tradition in der Geschichte der Menschheit: „Wehe den Besiegten!“

Ein Eisstand mit anschließendem Café an der gleichen Stelle am Ring, wo ich einst als Lehrling meine erste Ohrfeige kassieren sollte. Auch hier, in dem äußerlichen Eindruck täuschend, trägt der Schein. Denn was man oben in den Gasträumen noch als „relativ“ ordentlich bezeichnen konnte, durfte man von den halbsbrecherisch zu erreichenden Toiletten „im Untergrund“ nicht mehr sagen. Erfreulich aber war auch hier wieder die herzliche Bedienung durch eine junge polnische Serviererin. Sie betrachten uns überall — so schien es uns — als die „weißen Götter“ von einem anderen Stern, möglicherweise aus dem goldenen Westen, mit einer Mischung von Respekt, Argwohn und Angst. Die Lautsprecher auf dem Ring stören sich mit ihrer kreischenden Musik und Nachrichtenübermittlung. Das klingt alles so ostisch kommunistisch. Am russischen Ehrenmal, unmittelbar neben meinem Jugenddomizil, machen wir einige Fotos. An diesem Ort, unterhalb des Turms mit den Gedenkzeichen des früheren „Selbstschutz Oberschlesiens“ beim Einfall der Polen 1920 (das jetzt entfernt ist), stand zu meiner Zeit das Soldatenehrenmal der in beiden Weltkriegen gefallenen deutschen Soldaten, darunter auch mein Bruder Paul. So ändert sich die Geschichte, und sie wird mit Füßen getreten, so wie es die Zeit erfordert.

Wir gehen an altbekannten Häusern vorüber, bei dem früher so sehr bekannt populären Stadtarzt Dr. ... am alten Krankenhaus und dem nicht mehr existierenden ehrwürdigen Kaufmann auf der Gegenseite, am Kino, zum Friedhof. Das Gasthaus ... ist abgerissen. In dem großen Saal erlebten wir so manche schöne Festlichkeiten des Männer-Turnvereins. Der Abriss erfolgte, wie mir später der Ortspfarrer erklärte, ohne Wissen und Auftrag der Behörde, welche dieses Haus unter „Denkmalschutz“ erhalten wollten. Die Gärten sind noch die alten geblieben, das Sägewerk arbeitet unter polnischer Verwaltung. Die Chaussee nach Neustadt ist weit mit neuen Häusern ausgebaut. Das neue Bild war uns noch nicht vertraut, und wir verfehlten fast den Weg zum Friedhof, vorbei an den Besitzungen ehemaliger honorierter Bürger des Ortes, Handwerker, Unternehmer und Freischaffende, mit deren Söhnen ich eifrig Fußball spielte, hier unmittelbar neben dem Friedhof. Hier entstand ein Kinderspielplatz großen Ausmaßes. Auf dem Podium musiziert eine Blaskapelle mit einer Phonstärke, welche Tote erwecken könnte. Das ist Atheismus in Vollendung! Denn auch Tote brauchen ihre Ruhe! Viele von ihnen habe ich als Ministrant zur ewigen Ruhe begleitet. Als ich dann an den vielen Gedenksteinen alter, mir gut bekannter Landsleute zum Grab meiner Mutter schreite, die hier nach ihrer Vertreibung doch noch zum Sterben heimfand, ist die Blasmusik in voller Stärke tätig. Ich frage später den polnischen Pfarrer, der meine Mutter bestattete, wie er dazu steht. Er versicherte mir glaubwürdig, daß alle seine Proteste und offenen Briefe keinen Erfolg bei den Behörden hatten. Meines Vaters Grab ist nicht mehr. Es wurde zertreten, geschändet und umgepflegt, wie viele andere Gräber auch. Das Grab meiner Mutter, gut gepflegt von einer Landmännin, liegt dicht neben den Priestergräbern und unmittelbar am Fuß des Grabkreuzes von Hochwürden Pfarrer ..., dem ich als Ministrant beim Meßopfer diente. Der polnische Herr Pfarrer ist ein aufgeschlossener Mann. Kein Wort von Politik. Wir sprechen von Fußball und von den Aussichten der polnischen Nationalmannschaft. Er ist ein Fußballfan. Der Pfarrer schenkte mir dann zum Abschied zwei große Fotos von der Pfarrkirche, die jetzt so ganz anders wirkt als zu meiner Ministrantenzeit. An Stelle des hoch emporragenden Kugelturms von einst entstand ein sechseckiger flacher Glockenturm. Die evangelische Kirche blieb erhalten, doch sehe ich sie nur aus der Ferne. Mir fehlt es an der Zeit, um alles zu besuchen, was mir lieb und teuer war. Im Pfarrhof warteten halbwüchsige Ministranten auf ihren Unterricht, genau wie einst zu meiner Zeit. Auch die Pfarrei mit ihren Räumen blieb unangetastet, wie noch vor 60 Jahren. Selbst der alte Kirchendiener ... steht noch in seinen Diensten als lebendes Inventar vergangener Zeiten.

Dann stehe ich noch einmal an der Oder. Auf einer Ruhebänk umfaßt ein polnischer Offizier liebevoll sein Mädchen. Drüben auf der anderen Seite wird Heu geerntet. Hier ist alles so friedlich wie früher. Einige Schritte weiter lagert Unrat in Massen. Ein Pole sagte mir: „Gingen alle Deutschen von hier fort, würde die Jauche durch die Straßen fließen!“ Ruhig plätscherte die Oder dahin wie zu meiner Kindheit, nur,

daß sie sich jetzt durch Polen windet bis hinauf nach Stettin und weiter in die Ostsee. An der Straßenecke ist jetzt eine Bierschenke mit der Bezeichnung „Bar“. Früher war es eine Schlachtereier mit Bier- und Imbißstube, wo wir so oft nach Fußballspielen fröhlich zechten. Das Schloß steht noch wie damals, Erinnerungen, nichts als Erinnerungen! Wehmütig trenne ich mich von meiner Geburts- und Heimatstadt, die ich sicher nicht mehr wiedersehen werde. Eine Taxe bringt mich zur Bahnstation. Im Wartesaal in . . ., den ich in meinen früheren Heimaterinnerungen so eindeutig beschrieben habe, trinken wir an ungedeckten Tischen Bier und Brause. Wie oft habe ich hier gegessen und auf den Bus oder auf meinen Schulfreund Edy mit seiner Taxe gewartet. Ich kann es gar nicht fassen, daß alles so polnisch klingt, was einst deutsch war. Die Stunden in meiner unmittelbaren Heimat vergingen wie im Fluge. Ich hätte noch so viele Freunde besuchen müssen, aber die Zeit reichte dafür nicht aus. Wir haben wieder beten und weinen gelernt auf unserer Reise in die Vergangenheit. Jene aber können nur noch beten, ihre Tränen sind versiegt.

Anmerkung der Redaktion: Der Reisebericht von H. P. mußte aus redaktionellen Gründen im Interesse der Krappitzer Leser stark gekürzt werden. Der Originalbericht von 35 Seiten befindet sich im Archiv der „Stiftung Haus Oberschlesien“, 4033 Hösel bei Düsseldorf, Bahnhofstraße 67/69. Wenn also jemand nach Hösel kommt, wo das einst in Gleiwitz so bekannte „Haus Oberschlesien“ neu erstanden ist, findet er den vollständigen Bericht „Meine Reise in die Vergangenheit“ mit dem Erleben in Gleiwitz, Hindenburg, Tschenstochau, Lodz, Warschau und Posen und die Rückfahrt über Berlin. „Haus Oberschlesien“ erwartet unseren Besuch und vielleicht sogar eine kleine Spende in Form eines Bausteines zum Ausbau dieses ober-schlesischen Kulturzentrums im Westen.

Anschriften-Verzeichnis

Abramski, Elfriede, 86 Bamberg, Fischstraße 2
 Anlauf, Elfriede, 333 Helmstedt, Rosenwinkel 5
 Anlauf, Klaus, 509 Leverkusen-Schlebusch 4, Hagenauer Straße 4
 Arenbeck, Helmut, 338 Goslar, Wilhelm-Raabe-Weg 3
 Aulich, Alfred, 6106 Erzhäusen, Friedrich-Ebert-Straße 100
 Bannert, Erich, 6053 Obertshausen, Schulstraße 10
 Bannert, 41 Duisburg, Düsseldorfer Standstraße 150
 Barczyk, Luzie, 597 Plettenberg, Brockhauser Weg 58
 Baringer, Rosemarie, geb. Firnihs, 8402 Neutraubling, Dresdener Straße 8
 Baron, Gertrud, 3327 Salzgitter 51, Wiesenstraße 17
 Baron, Martel, geb. Ziegler, 338 Goslar 1, Wolfenbütteler Straße 9
 Barton, Paul, 3 Hannover, Wicksheide 47
 Bartsch, Martha, x 8122 Radebeul 2 bei Dresden, Köttitzer Straße 127
 Beblík, Alfred, 8 München 5, Erhardtstraße 6/0
 Beblík, Erich, 43 Essen, Steeler Straße 454
 Beblík, Georg, 668 Neunkirchen/Saar, Iltisweg 8
 Becker, Maria, 235 Neumünster, Feldstraße 37
 Bedenk, Johanna, 872 Schweinfurt, Königsberger Straße 9
 Bekiersch, Erich, 3011 Hannover-Empelde, Stillestraße 8
 Bekiersch, Hubert, 875 Aschaffenburg, Weißenburger Straße 54
 Bekiesch, August, 623 Frankfurt 80, Romberger Straße 36
 Bekiesch, Helene, 605 Offenbach/M., Mühlheimer Straße 244
 Bekiersch, Martha, 7129 Göglingen, Trollinger Weg 12
 Bekierz, Willi, 3 Hannover, Emdenstraße 13
 Benke, Else, 842 Kelheim, Lerchenweg 2
 Berg, Georg, 4628 Lünen, Jägerstraße 88
 Berg, Anni, 83 Landshut, Kirschenstraße 14
 Berger, Hans, 4904 Enger-Süd, Bahnhofstraße 36
 Berger, Hanne, 29 Oldenburg, Brachvogelweg 26
 Bergner, Romuald, 7737 Bad Dürkheim, Seestraße 36
 Berkemann, Franziska, 85 Nürnberg, Hohfeder Straße 11
 Bernatzky, Emil, 3151 Dungenbach, Im Steinkamp 30
 Bernsdorf, Paul, 8591 Schirnding, Egerstraße 58
 Beyer, Alfred, 209 Winsen/Luhe, Goethestraße 16

Bialek, Franz, 5203 Much/Sieg, Kapellenweg 7
 Biela, Lothar, 87 Würzburg, Weißenburgstraße 7
 Bieniarz, Alfred, 7 Stuttgart-Rot, Erlacher Straße 30
 Bierwirth, Heinz und Rosa, geb. Foltyn, 86 Bamberg, Gereuthestraße 19
 Billmeier, Elfriede, geb. Kopietz, 6909 Walldorf, Stiftstraße 7
 Binek, Maria, geb. Czerner, 843 Neumarkt, Maria-Hilf-Straße 65
 Biniarz, Bertel, 6333 Braunfels, Känthesweg 2
 Birkwald, Maria, 3 Hannover, Scharnhorststraße 22
 Bittmann, Lore und Steffi, 87 Würzburg, Steinstraße 1
 Blachutzik, Alois, 8721 Gernach Nr. 9 über Schweinfurt
 Blauth, Alois, 41 Duisburg-Hamborn, Dahlmannstraße 47
 Blauth, Cäcilie, 85 Nürnberg 34, Eysöldener Straße 16
 Blauth, Herbert, 597 Plettenberg-Kersmecke, Berliner Straße 7
 Blauth, Magdalene, 597 Plettenberg, Unterm Saley 18
 Blaut, Erika, geb. Gawollek, 883 Treuchtlingen, Johann-Lindler-Straße 21
 Bochynek, Johannes, 2201 Hohenfelde über Elmshorn
 Bogdoll, Siegfried, 8 München 13, Nietzschestraße 8
 Bomba, Christoph, 62 Wiesbaden-Schierstein, Heinrich-Heine-Straße 12
 Bombis, Bruno, 433 Mülheim-Styrum, Moritzstraße 57
 Boronczyk, Bernhard, 5138 Heinsberg, Ostpromenade 27
 v. Bost, Heinrich, 5214 Rheidt über Troisdorf, Oberstraße 81
 Botor, Franz, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Am flachen Meer 9
 Brambosch, Josef, 289 Nordenham, Walter-Rathenau-Straße 30
 Brambosch, Konrad, 463 Bochum-Hiltrop, Eifelstraße 3
 Brambosch, Paul, 5039 Immendorf/Köln, Wiechertstraße 8
 Brambosch, Richard, 509 Leverkusen, Karl-von-Ossietzky-Straße 8
 Brandt, Herbert, 464 Wattenscheid-Eppendorf, Weitmarer Straße 12
 Brandt, Hildegard, geb. Friedla, 29 Oldenburg, Arp-Schnitger-Straße 8
 Braune, Horst, 673 Speyer, Ludwig-Uhland-Straße 7
 Breier, Anna, 3 Hannover, Rumannstraße 5
 Breier, Hans, Dr., Tierarzt, 4471 Geeste 1 / Meppen, Danziger Straße
 Breitkopf, Fritz, 609 Rüsselsheim, Georg-Treber-Straße 61
 Briess, Berta, 3 Hannover, Königsworther Straße 17
 Brinkmeier, Ruth, geb. Fonfara, 492 Lemgo/Brake, Niederhof 29
 Brisch, Anton, 795 Biberach/Riss, Widdersteiner Straße
 Brückner, Ruth, geb. Watolla, 85 Nürnberg, Äußere Sulzbacher Straße 119/II
 Bücker, Renate (Titze), 65 Mainz, Kurfürstenstraße 19/21
 Buchert, Maria (Kuznik), 8031 Olching, Watzmannstraße 10
 Bues, Dora und Werner, 3011 Garbsen 2 / Hannover, Lönsweg 2
 Bujä, Hans, 79 Ulm, Seb.-Fischer-Weg 15
 Bujä, Sepp, x 729 Torgau, Leipziger Straße 16
 Bujak, Richard, 665 Homburg/Saar, Lappentascher Straße 72
 Cebulla, Johann, 8802 Wolframs-Eschenbach, Deutschordenstraße 3
 Chudalla, Heinrich, 413 Rheinkamp-Merbeck, Blücherstraße 28
 Chylla, Stanislaus, 8192 Geretsried, Marienburgweg 27
 Ciolek, Josef, 8999 Heimenkirch, Kemptener Straße 88
 Clemens, Georg, 2202 Barmstedt/Holstein, Königsberger Straße 29
 Cura, Gretel, 7461 Hausen/Tann, Kindergartenstraße 2
 Cwienk, Gertrud (Herde), 8203 Oberaudorf, Auerburgstraße 10
 Cyba, Franz, 556 Wittlich, Zum Bürgerwehr
 Czech, Helene, 2864 Hambergen 147 bei Bremen
 Czech, Johannes, 51 Aachen, Eckenberger Straße 22
 Czech, Mathilde, 873 Bad Kissingen, Schönbornstraße 52
 Czech, Walburga (Dawid), 656 Bad Kreuznach, Korellengarten 28
 Czernek, Heinz und Hanne, geb. Gernoth, 63 Gießen, Fasanenweg 1
 Czok, Karl, 404 Neuß/Rh., Goethestraße 52
 Dambon, Marie, 645 Hanau/M., Brückenstraße 2
 Damrat, Eduard, 6 Frankfurt, Gellertstraße 5
 Dams, Fred, 666 Zweibrücken, Ischheimer Straße 2
 Daub, Maria (Stephan), 5461 Schweifeld, Post Rederscheid, Dorfstraße 8
 Daumann, Liesel, 614 Bensheim, Spessartstraße 16
 Degenhardt, Elvira, 4812 Brackwede, Westfalenstraße 6
 Degenhardt, Rosel, geb. Salanger, 45 Osnabrück, Mellerstraße 22
 Deinert, Helene, 845 Gailohe, Hubertusstraße 9
 Deters, Elfriede, geb. Przewodnik, 465 Gelsenkirchen, Wegenerstraße 23

Diehl, Elfriede, 6111 Kleestadt, Sudetenstraße 9
 Dienst, Wolfgang, 84 Regensburg, Brandenburger Straße 9
 Dietrich, Ursel (Reck), 673 Neustadt/Weinstraße, Gartenstraße 17
 Dinter, Herbert, 8411 Teublitz, Rosenstraße 5
 Dittrich, Karl und Leonie, geb. Mokry, 519 Stolberg/Dannenberg, Höhenstraße 64
 Dohlus, Käthe (Schattka), 852 Erlangen, Gleiwitzer Straße 45
 Donitz, Norbert, 6 Frankfurt, Oederweg 55/57
 Dörffler, Georg, 44 Münster-Angelmodde-West, Gerhart-Hauptmann-Straße 2
 Drabek, Hildegard, 898 Oberstdorf, Rossbühlstraße 7a
 Drabek, Karl, 666 Zweibrücken, Contwigerhangstraße 62a
 Dreja, Charlotte, 49 Herford, Elverdisserstraße 72
 Drescher, Ludwig, 5 Köln, Am Teckelkamp 17
 Drobny, Franz, 68 Mannheim-Waldhof, Oppauer Straße 32
 Drost, Helmut, 6374 Steinbach/Taunus, Herzbergstraße 5
 Drost, Theodor, 3383 Harlingerode/Harz, Ringstraße 6
 Drost, Werner, 6 Frankfurt, Römerplatz 21
 Droste, Hans, 6702 Bad Dürkheim, Schenkenbühlstraße 1
 Droste, Hedwig (v. Dr.), 403 Ratingen, Rhippstraße 33
 Dudde, Jutta (Seifert), 597 Plettenberg, Dingeringhauser Weg 81
 Dudek, Hedwig, 8938 Buchlohe, Sonnenstraße 5
 Dünn, Erhard, 8501 Eckenthal/Nürnberg, Eckenhaider Straße 108
 Duschika, Doris (Kabula), 4131 Rheinkamp-Repelen, Anrathsmünde 53
 Dylla, Georg, 338 Goslar, Ortelsburger Straße 16
 Dziemballa, Johann, 8721 Gernach Nr. 80 bei Schweinfurt
 Dziony, Agnes, 645 Hanau, Krebsbachweg 14
 Dziuba, Josef, 4803 Steinhagen, Augustastraße 833
 Dziuba, Walter, 407 Rheydt-Odenkirchen, Merodestraße 6
 Eich, Ilse (Hermann), 4019 Monheim, Schwalbenstraße 9
 Englisch, Doris, 6 Frankfurt-Bonames, Harheimer Weg 42
 Erkelenz, Ruth (Hermann), 4 Düsseldorf-Reiðholz, Aschaffener Straße 31
 Ernst, Max, 4 Düsseldorf 18 (Harath), Adam-Stegerwald-Straße 20

(Die Namen in Klammern = Mädchenname)

(Fortsetzung folgt)

Das Heimatblättchen zu lesen, lohnt sich!

Daß es sich immer noch lohnt, unser Krappitzer Blättchen zu lesen, erfährt man aus den zahlreichen zustimmenden Briefen und Fragen unserer mannigfach interessierten Leser, wobei unsere Mitarbeiter, die hier und da einmal in ihrer gedanklichen Erinnerungskiste kramen, manche Anregung für ihre Artikel finden. Vielleicht macht sich der eine oder andere auch einmal Gedanken darüber, wie schwer und zeitaufwendend es oft ist, immer wieder für all die Beiträge möglichst etwas Neues und Originelles zu suchen und vor allem dann alles in die rechte Form zu bringen und inhaltsreich zu gestalten, wobei natürlich immer wieder der unvergeßlichen Heimat gedacht werden muß. Doch für unsere Leser soll sich diese Lektüre aber immer wieder lohnen. — Damit möchte ich alle Leser nochmals heute ansprechen, besondere Ereignisse aus ihrer Jugendzeit, der Schulzeit oder was sie sonst noch an ihre Krappitzer Zeit erinnert, zu Papier zu bringen, sei es ernster oder auch heiterer Art. Sollte jemand nicht das Erlebte so formulieren können, senden Sie es mir bitte in Aufzeichnungen so gut Sie es können. Ich will es dann recht gern so zusammenfassen, daß es mit Ihren Angaben stimmt. Ich glaube ganz sicher, daß noch unheimlich viele Schätze in Ihnen, liebe Leser, ruhen, die es wert sind, sie zu Papier zu bringen! Wollen Sie es mal versuchen?

Wo sehen wir uns 1974 wieder?

Ganz sicher und mit aller Bestimmtheit am **2. August-Sonntag** in Augsburg. Das ist dieses Jahr der **11. August!** Wir sehen uns dann in unserem alten Lokal, in der „Rheingold“-Gaststätte in Augsburg, Ecke Prinz-/Gärtnerstraße.

Auch in **Oker bzw. Goslar** ist für dieses Jahr ein kleines Treffen für die in Goslar und Umgebung lebenden „Krappitzer“ geplant. Wenn es soweit ist, ergehen besondere Einladungen. Dies aber zunächst mal vorweg!

Bundestreffen der Oppelner aus dem Stadt- und Landkreis

Der „Bund der Oppelner“ mit Sitz in der Patenstadt Bonn hatte auf der letzten Delegiertentagung beschlossen, das Treffen der „Oppelner“, welches bisher — wenigstens in den letzten Jahren — immer mit dem Oberschlesiertreffen zusammenfiel, erfreulicherweise zu verlegen. Es wurde vorgeschlagen, dieses in den Herbst zu verlegen und den Monat September vorgesehen. Näherer Termin steht noch nicht fest. Das Treffen ist aber immer jeweils in Bonn. Dies zur Information für die Leser, die auch an diesem Treffen immer teilnehmen!

Oberschlesier treffen sich Pfingsten 1974 in der „Gruga“ Essen!

Im vergangenen Jahr haben wir Vertriebenen aus Schlesien und Oberschlesien uns auch in der „Gruga“ Essen zu einem gemeinsamen Treffen zusammengefunden.

Dieses Jahr (alle 2 Jahre) findet wieder das „Nur - Oberschlesier-Treffen“ statt, und zwar auch wieder in Essen in der „Gruga“. Nordrhein-Westfalen hat, wie Sie alle wissen, die Patenschaft über Oberschlesien vor vielen Jahren in einem feierlichen Akt im Landtag übernommen. Aus diesem Grund finden auch die Treffen der Oberschlesier in der Hauptsache im Herzen des Industriegebietes statt. Daher heißt es am **1. und 2. Juni 1974 — das ist Pfingsten — auch für die Krappitzer: „Auf nach Essen!“**

Die Krappitzer werden sich an beiden Tagen wieder im
„Gasthof Jürgen Arnolds“, Essen, Rüttenscheiderstraße 187
Telefon (0 21 41) 77 37 16 und 77 86 65

treffen. Es ist das gleiche Lokal wie im vergangenen Jahr. Wer von weit her kommt und übernachten muß, wende sich rechtzeitig an das Verkehrsamt in Essen.

Nutzen Sie nach Möglichkeit dieses Wiedersehen, das immer zu den meistbesuchtesten zählt!

Unser Trefflokal liegt übrigens ganz in der Nähe der Gruga-Hallen, nur über die große Brücke und Sie sind auf der Rüttenscheiderstraße!

Goldene Hochzeit

im Hause Josef u. Mathilde Czech,
873 Bad Kissingen, Schönbornstr. 52.

Bereits am 6. 6. 1973 konnte das nebenstehende Ehepaar Czech seine „Goldene“ begehen. 50 Jahre Ehe — und dann noch so strahlen! Sie haben allen Grund hierzu, denn es geht beiden recht gut und sie sind zufrieden mit ihrem Schicksal, das trotz allem gnädig mit ihnen war.

Das Jubelpaar wohnte in Krappitz in der Fischgasse 12. Frau Czech stammt aus Krappitz und der Jubelbräutigam aus Goslawitz bei Oppeln. Viele Jahre war er als Werksanitäter bei der Natronag und hat mit seinem Tenor dem Gesangsverein der Natronag und Papierfabrik AG als aktiver Sänger

angehört. Seine humorvolle Art hat ihm auch in seiner Wahlheimat eine gewisse Beliebtheit eingetragen. Das Jubelpaar grüßt hiermit alle Krappitzer ganz herzlich. Aber ebenso herzlich gehen nach Bad Kissingen auch unsere Wünsche für viele Jahre des gemeinsamen Lebensweges!



75 Jahre wurde Paul Pradel in 347 Höxter, Ulmenweg 7. Nachträglich viele gute Wünsche für weitere Jahre — besonders von seinen ehemaligen Schülern.

78 Jahre wurde Frau Hedwig Droste (Gattin des verstorbenen Dr. med. Droste) in 403 Ratingen, Philippstraße 33. Schon seit vielen Jahren hat sie sich der Vertriebenenarbeit auf dem sozialen Sektor in der Landsmannschaft der Oberschlesier verschrieben und ist in diesem Kreis sehr aktiv.

88 Jahre wurde Bernhard Jantz, z. Z. bei Georg Dörffler, 44 Münster, Angelmodde 5. Sein guter Gesundheitszustand verspricht die Hoffnung, den Altersrekord anzustreben. Herzlichen Glückwunsch und toi-toi!

70 Jahre wurde A. Rigoll geb. Janas, früher in Krappitz auf der Adolfstraße wohnhaft gewesen (Jerusalemerviertel). Gattin von Max Rigoll. Jetziger Wohnort: 62 Wiesbaden-Bierstadt, Schultheißestraße 34. Beste Wünsche für das neue Lebensjahr und bleiben Sie weiter so treue Heimattreffen-Besucher wie bisher!

Herr Forstamtmann i. R. Wilh. Neugebauer in 35 Kassel-Wilh., Elgershäuserstraße, schreibt zu dem Bild „Jagd vorbei“, Hbl. 62, Seite 6, daß das Bild aus dem Jahre 1913 oder 1914 stammt. Der in der ersten Reihe sitzende Fischmeister hieß Stockinger.

Aus ihrem Familienkreis — aber auch aus unserem Kreis schieden für immer

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem
lieben Mann und Vater, unserem Schwiegersohn, Schwager und
Onkel

Paul Filusch

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Irmgard Filusch geb. Kopp
Dirk Filusch

493 Detmold, den 1. August 1973
Lemgoer Straße 53

Meine liebe, gute Mutter, unsere unvergessene liebe Oma

Klara Heisig

ist plötzlich und unerwartet im 90. Lebensjahr von uns gegangen.
Ein arbeitsreiches und erfülltes Leben hat nun seinen ewigen
Frieden gefunden.

In stiller Trauer

**Gretel Cura geb. Heisig
und alle Anverwandten**

7461 Hausen / Tann, den 20. September 1973
Kindergartenstraße 102

Am 25. September 1973 verstarb meine liebe Mutter

Elisabeth Donitza

geb. Mildner

im 76. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen
Norbert Donitza

6 Frankfurt / Main, Oederweg 55/57

Nach Gottes hl. Willen entschlief plötzlich und unerwartet unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Agnes Friedla

geb. Friedla

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Franz Friedla und Frau

Fritz Minge und Frau Rosel geb. Friedla

Enkel, Urenkel und Anverwandte

3282 Steinheim, den 31. Oktober 1973
Mozartstraße 12

Mein lieber Mann, mein guter Vater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Paul Neumann

ist im Alter von 71 Jahren nach kurzer Krankheit in den ewigen Frieden heimgegangen.

In tiefer Trauer

Maria Neumann, Gattin, und Sohn Günther

Willi Neumann, Prien/Chiemsee, Bruder

**Hildegard Stöffl geb. Neumann, Schwester
und Anverwandte**

7987 Weingarten, den 28. November 1973
Einzianweg 1
(früher Krappitz, Oppelner Straße)

Nach schwerem Leiden verstarb an den Folgen eines unverschuldeten Verkehrsunfalles unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Kuznik

geb. Weinert

im 64. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
im Namen aller Verwandten

Werner Kuznik, Sohn, mit Familie
Maria Buchert, Tochter, mit Familie
Therese Bazylak, Tochter, mit Familie
Gerhard Kuznik, Sohn, mit Familie
Christian Kuznik, Sohn, mit Familie
Johanna Friedthuber, Tochter, mit Familie

8031 Gernlinden, den 2. Dezember 1973
Frühlingsstraße 5a
(früher Stöblau)

Am 13. Dezember entschlief plötzlich und unerwartet unsere bis zuletzt treusorgende Mutter und Schwiegermutter

Marie Dreja

geb. Burda

nach Vollendung ihres 87. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Charlotte Dreja
Maria Berger geb. Dreja und Hans Berger
Elvira Degenhardt (Dreja)

49 Herford, Elverdisser Straße 72

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, gute Oma,
Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Schöpa

geb. Boeckmann

am 2. Weihnachtsfeiertag im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

**Karlheinz Schöpa und Familie
Gerda Frisch und Familie
Bruno Schöpa und Familie
Werner Schöpa und Familie
sowie alle Anverwandten**

85 Nürnberg, den 26. Dezember 1973
Waldstromer Straße 49

Gott der Herr nahm am 20. Januar 1974 unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Valeria Roy

geb. Pohl

vor ihrem 92. Geburtstag zu sich in seinen ewigen Frieden.

Es trauern um sie

**Hedwig Pogodzik geb. Scheliga
Willi Pogodzik
Georg Scheliga
Irmgard Scheliga geb. Kunkel
Albert Roy
Gertrud Roy geb. Leppich
Enkel, Urenkel und Anverwandte**

5461 Bruchhausen, den 20. Januar 1974
Grabenstraße 20
(früher Ottmuth, Fleischerei)

Nach kurzem und schwerem Leiden verstarb 25 Tage nach Vollendung des 85. Lebensjahres unser lieber und herzensguter Vater

Paul Schetschok

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erika Schetschok

287 Delmenhorst, den 13. Juli 1973
Am Wollepark 3, I
(früher Krappitz, Oppelner Straße 39)

Nach einem Leben voll Liebe und Fürsorge für uns alle hat Gott
meinen lieben Mann und Vater

Arnold Titze

von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer

Marie Titze geb. Gogolin
Helmut Bucker
und **Frau Renate** geb. Titze
Michael, Christine
und alle Angehörigen

6202 Wiesbaden-Biebrich, den 3. Februar 1974
Ludwig-Beck-Straße 18

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau,
unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin
und Tante

Margarete Tepper

geb. Stroka

* 31. Mai 1922

† 26. Januar 1974

In Liebe und Dankbarkeit

Otto Tepper

zugleich im Namen aller Angehörigen

2 H a m b u r g 6 2 , Grellkamp 14

Ferner verstarben:

Frau Steinmetz Berger im Oktober 1971 in Oldenburg mit 84 Jahren sowie ihr Schwiegersohn.

Molkereifachmann Rudolf Pusch im März 1973 plötzlich und unerwartet.

Tina Kischka (Schwester vom verstorbenen Pf. Kischka) in Vilshofen/Amberg.

Pauline Weicht in Waldkraiburg/Bayern im April 1973 plötzlich.

Alice Beck (Gattin des verstorbenen Christoph Beck) im Oktober 1973 nach sehr langem, geduldigem Krankenlager.

Fritz Mintner, Hann. Münden, im Dezember 1972 im 78. Lebensjahr. (M. war einige Jahre in Krappitz im Katasteramt und aktives Mitglied des Turnvereins.)

In Krappitz verstarben **Herr Schwarzer** und **Frau Schemitzek** (Gattin des Werkmeisters Sch. von der Schmiedestraße).

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26,

Tel. (0 23 91) 5 12 98.

Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis 2,— DM vierteljährlich.

Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.